

1000-Anzug
Cheviot und
Kammgarn
19.—, 25.—,
36.—, 48.—
3.— bis 30.—
4.— bis 30.—
Englinge,

Jacken
4.75 bis 15.—
3.— bis 24.—
3.50 bis 32.—
4.— bis 38.—

Wader-
Ausrüstungen

Hosengarn
Cheviot u. Kamm-
garn Streifen-
muster
5.—, 7.50 bis
16.—
Wadenhosen
2.25 bis 9.—
Hosengarn
25 bis 7.—
Hosengarn
und Cheviot
7.75 bis 9.—
Hosengarn
20 bis 4.50.



Beilage zum
„Sächsischen Erzähler“.
Verlag von Friedrich May, Bischofsverda.

Ums Geld.

Original-Roman von W. Harb.

1. (Nachdruck verboten.)

In Duft und Licht getaucht, inmitten farbiger Blütenpracht und üppiger süßlicher Vegetation lag dort, wo den Wanderer die Gefilde der italienischen Riviera am paradiesischsten anmuten, eine nicht sehr große, aber nach dem Geschmack und der Bequemlichkeit der Neuzeit eingerichtete Villa, die der Erbauer und frühere Besitzer Villa Margherita getauft hatte. Auf einem Messingschild am Eingang war dieser Name zu lesen, aber der Eingang selbst war nicht auf den ersten Blick zu erspähen, so dicht hatten Oleander und Kastanien ihre Zweige ausgebreitet und dunkelrote Blütenköpfe eines wild wuchernden Rosenstocks ihren Reichtum darüber gesenkt. Trat man ein durch die Pforte, so führte ein mit Strandfies bestreuter und sauber geharkter Weg durch Hecken und Buschwerk zu einer geräumigen Steinterrasse, die dem Hause vorgebaut war. Eine palmenbeschattete Treppe von ein Duzend Stufen leitete hinauf, und oben genoß das schönheitsstrunkene Auge ein traumschönes Panorama, nämlich den weiten Blick über die blauen Fluten des Golfs, umrahmt von hohen Berggruppen, deren phantastische Formen zu dem klaren Blauhimmel aufstiegen. Ein sächelnder Wind trug den würzigen Salzhauch des Meeres an das in Sonne und Schönheit gebadete Gestade, das den rauhen Winter des Nordens nicht kennt, und wo auf den fruchtereichen Herbst bald der fröhliche bunte Lenz wieder folgt. Nah an Villa Margherita wand sich der oft steile, manchmal schattenlose und beschwerliche, aber immer malerische Weg an Klippen und weißen Fischerhäuschen vorüber. Ja wahrlich, ein Stück Eden war hier gebreitet, ein Land der Sehnsucht für tausend und aber tausend Fremde, die jährlich hierher pilgern, die Seele zu erfrischen und den Körper zu kräftigen.

Durch den rosenumrankten Eingang schlüpfte ein Mädchen, hübsch, jugendlich, led, und selbst einer Rose vergleichbar. Das war Louison, die französische Zofe der deutschen Herrschaft, die schon seit etwa einem Monat die Villa Margherita bewohnte. Die schwarzäugige, dunkelhaarige Schönheit wußte sich mit natürlichem Geschick ohne auffallenden Toilettenaufwand apart und niedlich zu kleiden; flink und flott huschte sie in ihrem weißen Gewand über die staubige Chaussee dahin, ein dunkelrotes Rosenknöspchen vorn an der Brust und in der Hand einen Brief, den sie zur Post besorgen sollte.

Aus dem Schatten breitästiger Pinien löste sich die kräftige Gestalt eines jungen Burschen, bei dessen Anblick Louison leicht aufschrie. Aber der Schreden mochte nicht allzu groß gewesen sein, denn das Mädchen blieb nach kurzem Zögern stehen und hörte die Worte an, die der lebhaft und feurige junge Mensch in eifriger Beflissenheit an sie richtete. Freilich — die gnädige Frau hatte ihr streng verboten und wiederholt eingeschärft, sich nicht mit dem überall herumlungerten faulen Mannsvolk einzulassen, aber zu denen, die den ganzen Tag nichts tun und die

Fremden anbetteln, gehörte doch der hübsche Moriello nicht. Sein Vater besaß ein schönes Anwesen droben am Berg, und die weinbeplanten Hänge um dasselbe herum gehörten ihm auch.

Sie führten die Unterhaltung in einem seltsamen französisch-italienischen Kauderwelsch, aber sie schienen sich trotz der sprachlichen Schwierigkeiten gut zu verstehen, und wenn die Zunge versagte, halfen die vielsagenden Blicke und ausdrucksvollen Gesten nach.

„Was habe ich gehört, Mademoiselle Louison? Ihre Herrschaft will fort von hier? Noch weiter nach dem Süden, nach Sizilien oder gar Afrika? Ah, Signorina, sagen Sie, ob das wahr ist?“ Aus seinen Augen sprachen Angst und Verliebtheit zugleich.

„Warum wollen Sie das wissen, Monsieur Moriello?“ gab die Kleine allerliebste kokett und ein wenig schnippisch zurück.

„Wie grausam Sie sind, Louison!“ Er trat einen Schritt näher an sie heran, aber sie wich zurück. „Sie wissen doch, daß ich Tag und Nacht nur an Sie denke. Ich zähle die Stunden, bis ich Sie wiedersehen darf und lebe von der Erinnerung an das kurze Glück. Signorina —“

„Vielleicht,“ sagte das Mädchen und sah sich mit einem schnellen Blick nach allen Seiten um, ob auch niemand dies Zusammenreffen belausche, „vielleicht reisen wir. Aber es ist noch nicht gewiß. Freilich hat der Arzt dem Herrn von Haake angeraten, nach Ägypten zu gehen und eine Wüstenkur durchzumachen, aber er ist zu schwach und krank für die weite Reise.“

„Was fehlt dem Herrn?“ erkundigte sich Moriello, der bunten Schärpe, die er um die Hüften geschlungen hatte, einen malerischen Faltentwurf gebend, vermutlich, um seiner Schönen noch besser zu gefallen. Jedoch auch ohne solche Zierate war der schlank braune Junge hübsch genug.

„Was sie alle haben, wenn der Doktor sie fortschickt aus dem rauhen Klima“, versetzte Louison. „Er hat's an der Lunge. Und ich meine, gar lange wird er es nicht mehr aushalten, der arme Herr. Ach, wie mir die gnädige Frau leid tut! Sie pflegt ihn wie eine barmherzige Schwester, und wenn er wieder gesund werden sollte, hat er's außer der Madonna und den Heiligen nur ihr zu verdanken. Die gnädige Frau ist ein Engel.“

Des Mädchens Züge hatten einen fast schwärmerischen Ausdruck. Ohne Zweifel war sie ihrer Herrin mit Leib und Seele zugetan. Moriello fand freilich, daß die Englein im Himmel nicht schöner und lieblicher aussehcn könnten als Mademoiselle Louison. „Ich wünsch' dem Herrn gewiß die Gesundheit und ein langes Leben,“ bekräftigte er, „aber lieber noch möcht' ich, daß aus der Reise nach Ägypten nichts wird, per bacoo! Würden Sie denn nicht lieber hier bleiben, Signorina?“

Er himmelte sie mit seinen schwarzen Augen verführerisch an. „Andere Länder seh' ich gern“, sagte sie leichtthin, lächelte aber dabei so schelmisch, daß der Bursche sich's nicht reimen konnte, welcher Art ihre wahren Gedanken waren. „Abri gens hab' ich noch nicht schönen Dank gesagt für das Körbchen mit den wunder-vollen Trauben, das ich gestern von Ihnen bekam, Signor Moriello. Schönen Dank also.“ Sie hielt ihm die schmale, feste



Frau Oberin Schmid,
Leiterin eines deutschen Gefängnisses. (Mit Text.)